

1762 bis 1814

*Der Jakobiner der klassischen deutschen Philosophie*

Am 25. Oktober 1781 wurde an der Universität Leipzig ein junger Mann in die Matrikel eingetragen, von dem Heinrich Heine viele Jahre später folgendes Urteil abgab: „Ich verzweifle fast, von der Bedeutung dieses Mannes einen richtigen Begriff geben zu können ... in diesem Manne sind Gedanken und Gesinnung eins, und in solcher großartigen Einheit wirken sie auf die Mitwelt. Wir haben daher nicht bloß eine Philosophie zu erörtern, sondern auch einen Charakter, durch den sie gleichsam bedingt wird ...“

Fichte, dem dieses ehrende Urteil galt, verstand seine „Wissenschaftslehre“ als systematische Begründung der Freiheit und Selbstbestimmungsfähigkeit der Menschen in ihrer Geschichte. Die Wahl des philosophischen Ausgangspunktes – nämlich das tätige und freie Subjekt, welches er mit der Kategorie des „Ich“ benennt und als „ursprüngliche Tathandlung“ charakterisiert (denn das „Ich“ setzt alles „Nicht-Ich“, alle Objektwelt) – diese Wahl ist für ihn selbst ein Bekenntnis zur geschichtsgestaltenden Tat und somit eine Charakterfrage. 1797, schon wohlsituierter Professor der Philosophie in Jena, schrieb er in seiner ersten Einleitung zur Wissenschaftslehre: „Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen der es hat.“ Den Idealismus setzte er gleich mit Bejahung der menschlichen Freiheit – und in der Tat ist die Wahl seines philosophischen Ausgangspunktes, das autonome Subjekt, nur zu begreifen, wenn man die Besonderheit der persönlichen Entwicklung Fichtes, seine vielfältigen gesellschaftspolitischen Erfahrungen und seine Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution voll und ganz berücksichtigt.

Johann Gottlieb Fichte wurde als ältestes von acht Kindern des mittellosen Handwerkers Christian Fichte und dessen Ehefrau Maria Dorothea am 19. Mai 1762 in Rammenau geboren. Dem glücklichen Zufall und seinem ausgezeichneten Gedächtnis verdankte er es, daß der Freiherr von Miltitz bei einem Besuch in Rammenau auf ihn aufmerksam wurde. Fichte konnte nämlich die Predigt des Pfarrers, die der Freiherr versäumt hatte, aus dem Gedächtnis rekapitulieren. Von Miltitz übergab den Jungen seinem ehemaligen Hofmeister, dem Pfarrer Krebel in Niederau, zur Erziehung und Ausbildung und schickte ihn dann auf die Stadtschule in Meißen. Als der Freiherr starb, zahlte zunächst noch dessen Ehefrau, die Mitglied der pietistischen Herrnhuter Brüdergemeinde war, ein Stipendium, so daß Fichte die Fürstenschule in Pforta besuchen konnte.

Die finanzielle Unterstützung war kärglich genug, die Eltern waren zu arm, um helfen zu können, so daß dem jungen Fichte die Diskrepanz zwischen seiner Befähigung und seinem Bemühen einerseits und seiner ungünstigen sozialen Stellung andererseits bald mit Bitterkeit bewußt wurde. Auch litt der Knabe unter dem Pennälersystem der Schule, wonach die jüngeren Kinder einem älteren Schüler, einem „Obergesellen“, zugeordnet wurden, der die jüngeren mitunter recht drangsalieren konnte. Einmal flüchtete Fichte von der Schule, um nach Hamburg und zur See zu gehen – kehrte aber aus eigener Überlegung wieder um.

Fichtes Jugendentwicklung vollzog sich in den Jahren 1781 bis 1791 unter schwierigsten materiellen Bedingungen, und gerade in Leipzig erlebte er so manche verzweifelte Situation – allerdings auch manchen Höhepunkt. Zwar kam er in diesen Jahren noch nicht zu einer eigenen systematisch erarbeiteten philosophischen Position – wohl aber gewann er hier politische Einsichten, Kenntnis der deutschen Zustände durch seine Beobachtungen in der Messestadt, aber vor allem auch durch seine Reisen und Wanderschaften auf der Suche nach einer beruflichen Existenz. Er erfuhr wichtige geistige Anregungen durch Literatur, Philosophie und theologische Diskussionen.

Die Jahre des Studiums waren mehr noch als die Schulzeit durch ständige finanzielle Sorgen überschattet. 1780 begann er in Jena mit dem Studium der Theologie, wechselte aber im Herbst 1781 nach Leipzig über. 1784 mußte er das Studium abbrechen, da die Freifrau von Miltitz wegen „nachteiliger Nachrichten“ über seinen Lebenswandel kein Stipendium mehr zahlte. Über die Jahre des [83]

Studiums ist uns nicht viel bekannt. Obwohl Fichte – wie fast alle unbemittelten Stipendiaten aus sozial unprivilegierten Bevölkerungsschichten – Theologie studieren sollte, mit dem Ziel, Pfarrer zu werden, hat er sich selbst aber wohl um eine breitere Ausbildung bemüht. Bereits in Schulpforta befaßte er sich intensiv mit der damals modernen Literatur.

Während seiner Leipziger Studentenzeit interessierte Fichte auch die Jurisprudenz. Das geht aus einem Brief an den seit 1782 in Leipzig tätigen Professor der Logik und Philosophie, Christian Friedrich Petzold, hervor.

Fichtes besonderes Interesse galt wahrscheinlich schon während der Studienjahre der Philosophie. Beim Besuch der Vorlesungen des Professors Petzold wurde er unter anderem mit der Auseinandersetzung um das Problem der Notwendigkeit und der Freiheit vertraut, wie es zwischen den Anhängern Christian Wolffs einerseits und den Vertretern des Standpunktes von Christian August Crusius, Professor der Philosophie und Theologie in Leipzig, andererseits in der vorkantschen Aufklärung diskutiert wurde. Petzold war selbst Schüler von Crusius und Vertreter der Willensfreiheit. Aus Fichtes Briefwechsel geht hervor, daß er den Standpunkt der durchgängigen Determiniertheit und Notwendigkeit alles Geschehens, somit Wolffs Ansicht, vertrat.

Er war möglicherweise auch durch Spinoza beeinflusst, obwohl ein Spinoza-Studium durch Fichte in jener Zeit nicht verbürgt ist. Zur Auffassung von Crusius über die Willensfreiheit äußerte sich Fichte skeptisch. Die wenigen Belege der Beschäftigung mit philosophischen Problemen verweisen zweifellos darauf, daß die Leipziger Universität dem jungen Fichte kaum wesentliche Anregungen zu geben vermochte, da ihre Lehrer auf dem Gebiet der Philosophie keineswegs auf der Höhe der Zeit standen. Auf der Höhe der Zeit stehen aber hieß zumindest, Kenntnis von der Kantschen Philosophie nehmen.

Vorläufig mußte Fichte – nach vielen vergeblichen Versuchen zwischen 1784 und 1794, in irgendeiner Stellung, sei es als Pfarrer, Jurist, Fürstenerzieher, im Staatsdienst oder als Schriftsteller, Fuß zu fassen – sein Leben durch zeitweilige Hausmeistertätigkeit fristen, und er fand kaum Gelegenheit zu einer systematischen theoretischen Arbeit. In Leipzig erlebte er auch durch die drückenden Sorgen um den Lebensunterhalt ausgesprochene Tiefpunkte seiner Stimmung. Seine spätere Frau, Maria Johanna Fichte geb. Rahn, eine Nichte Klopstocks, schildert rückblickend folgende Episode, [84] die sich am 18. Mai 1788 ereignet haben muß: „Während seiner Studienjahre hat er mit vielen Mängeln gekämpft, er war zu voll von Ehrgefühl um Geld zu borgen und zu gewissenhaft um nicht Schulden zu machen; nun stieg sein Elend auf den höchsten Punkt, am Abend vor seinem Geburtstag, einsam in Leipzig spazierend und über seine traurige Lage nachdenkend, faßt er den Entschluß am Geburtstage auf eine, oder andere Weise seinem Elend ein Ende zu machen: als er am Abend einen Brief mit Geld in seiner Stube findet ... auf diese Hülfe hatte er gar nicht rechnen können ...“ Fichtes Sohn, Immanuel Hermann Fichte, schildert diese Episode etwas anders: Fichte fand eine Nachricht mit einem Angebot für eine Hausmeisterstelle bei einem Züricher Gastwirt und auch wohl etwas Geld für die Reise vor, vermittelt durch den Kreissteuerinspektor, Dichter und Herausgeber der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste“, Christian Felix Weiße.

Im Juni 1788 reiste Fichte nach Rammenau zu den Eltern, um von dort aus nach Zürich aufzubrechen. Interessantes Zeugnis seiner gesellschaftskritischen Sicht, seiner scharfen Beobachtungs- und Beurteilungsfähigkeit der bestehenden Zustände sind die in Rammenau niedergeschriebenen „Gedanken in einer schlaflosen Nacht“. Im rousseauischen Sinne gibt er „dem Luxus und anderen unglücklichen Beziehungen unseres Zeitalters“, der „Verachtung des weiblichen Geschlechts“, „der Unterdrückung des landbauenden Standes“, dem „Sultanismus der Regenten“ etc. Schuld an den miserablen Zuständen der Gesellschaft. „Wäre aber nicht noch immer ein Buch zu schreiben“, notierte er, „welches das ganze Verderben unsrer Regierung, u. unsre Sitten, hier von seiner lächerlichen, hier von seiner schrecklichen Seite zeigte, die notwendigen Folgen davon natürlich, und unübertrieben darstellte, und die Grundsätze einer beßren Regierung, und beßrer Sitten, nebst den Mitteln dazu zu gelangen, schilderte?“ Man könne so ein fingiertes Land schildern, dessen Zustände „unserem verderbten Zeitalter auf ein Haar ähnlich sähe“, – ein Land, wo der Endzweck der Politik des Fürsten die Vermehrung

seiner Einkünfte sei, wo der Adel sich durch lächerlichen Ahnen-stolz und Luxus hervortäte, keine Gerechtigkeit des Gerichtswesens bestehe, der Landbauernstand unterdrückt, verachtet und verelendet sei; ein Land, wo die Wissenschaft bloß spekulative Gelehrsamkeit, ohne „Welt- und Menschenkenntnis“ sei, wo die Geistlichkeit in elenden Streitereien über unverständliche Dinge sich erschöpft. Hinsichtlich des Handels notierte Fichte, daß sein ganzer Zweck die Vermehrung des Luxus der Fürsten sei und daß man [85] den Geldstolz der Kaufleute nach dem Modell der Leipziger darstellen könne. Dies schrieb Fichte am Vorabend der Französischen Revolution – etwa vier Jahre später fließen diese kritischen Gedanken in zwei anonym erscheinende Revolutionsschriften Fichtes ein, die ihm den Ruf eines Jakobiners einbringen: „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten“ und „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution“.

Vorläufig jedoch war an ein publizistisches Auftreten Fichtes nicht zu denken. Nachdem er am 12. Mai 1790 aus Zürich nach Leipzig zurückgekehrt war, zerschlugen sich zunächst alle seine Projekte zur schriftstellerischen Tätigkeit. Ein Antrag auf ein zeitweiliges Stipendium, um das Studium der Theologie zu beenden, war erfolglos. Zu der Aussicht, Pfarrer zu werden, äußerte er sich in seinen Briefen schwankend. Einerseits gefiel ihm das Predigen, er hatte es schon oft als Hilfspfarrer versucht – andererseits sah er den Zustand der protestantischen Geistlichkeit, insbesondere in Sachsen, mit kritischen Augen. Auch meinte er in einem Brief an Johanna Rahn, seine Züricher Verlobte: „Meine Nase, oder weiß Gott welcher Zug es in meinem Gesicht ist, muß wohl ketzerisch sein: denn jeder hält mich auf den ersten Blick dafür. Für einen Theologen sieht mich kein Mensch an; besonders in diesem Lande nicht.“ Aber auch zum Stande des Gelehrten fühlte er sich zunächst wenig hingezogen: „Ich habe nur eine Leidenschaft, nur ein Bedürfnis, nur ein volles Gefühl meiner Selbst, das: außer mir zu wirken. Je mehr ich thue, je glücklicher scheine ich mir . . .“ Hier klingt sein späteres Lebensmotto an: „Handeln! Handeln! Das ist es wozu wir da sind!“

Die Skepsis gegenüber einer Gelehrtenlaufbahn wurde auch durch seine Beobachtungen genährt, die er hinsichtlich des Zustandes der Leipziger Universität machte, freilich als Außenstehender, denn er hatte weder zu Gelehrten noch zu Studenten Verbindungen in jener Zeit. Besonders auf dem Gebiet der Philosophie fiel sein Urteil höchst kritisch aus – gewiß nicht zu Unrecht, denn wenn auch inzwischen mit dem Kantianer Karl Heinrich Heydenreich die Philosophie des Königsberger „Weltweisen“ in Leipzig Einfluß erlangte, so doch nicht auf hohem Niveau. Eine interessante Wertung der Leipziger Universitätszustände und der Zustände Sachsens gibt Fichte in einem Briefentwurf an seinen ehemaligen Schul- und Studienkameraden, den späteren Chorherrn in Offenbach, Georg Christoph Tobler: „Leipzig soll Deutschland’s Athen sein? Nun ja, – dasjenige, zu dem Paulus sagt: Ich sehe, daß ihr in allen Stücken [86] abergläubig seid. Im Ernste: L. hat noch immer Gelehrte, die ihm Ehre machen: es hat gute Köpfe, die weniger bekannt sind ... es ist auf den Universitäten, die ich kenne, immer noch die, wo man am meisten Geschmack und schöne Litteratur mit den solideren Wissenschaften verbindet; aber es ist, als wenn über der ewigen Verfeinerung alle Energie aus den Charakteren aller gebohrnen, oder gemachten Leipziger vertilgt wäre; daher die Schleicher die Accomodation an bejahrte Systeme; ... Unser Volk ist in den meisten Gegenden zu einer Verbeßerung schon längst reif. Nur die furchtsame Politik, die sich aus der Staatsöconomie, bis in die religiöse verbreitet, und der Herrnhuthismus, der die Köpfe der meisten unserer Großen beherrscht, ist Ursache, daß Sachsen in einer so scheinbaren Finsterniß bleibt, die mit dem Grade seiner wirkll. Aufklärung einen so besonderen Contrast macht. – In Jena ist man um ein Jahrhundert weiter.“

Diese Schilderung Fichtes trifft im wesentlichen zu. Für ihn persönlich sollte insbesondere der zunehmende Einfluß des Kantianismus von Bedeutung werden. Heydenreich, dessen Anklang unter den Studenten Fichte ebenfalls in einem seiner Briefe vermerkte, vermittelte Kantsche Philosophie und verlangte davon Kenntnis von seinen Studenten. Dies bewog einen der Studierenden, sich an Fichte mit der Bitte um Privatvorlesungen zu Kants Philosophie zu wenden. Notgedrungen mußte sich Fichte nun mit Kants Werken befassen – und er war sogleich im Banne dieser philosophischen Lehre. Er studierte zunächst die „Kritik der reinen Vernunft“, dann die „Kritik der praktischen Vernunft“ und schließlich die „Kritik der Urteilskraft“, damit dem Systemaufbau Kants folgend. Begeistert

beschloß er, seine Lebensweise ganz und gar umzukrempeln; wie Kant stand er früh um fünf Uhr auf und arbeitete – zumindest für etliche Wochen – nach strenger Tageseinteilung. Ein Ergebnis dieser angestregten Stunden war ein Kommentar zur „Kritik der Urteilskraft“, welchen er aber nicht zur Publikation bringen konnte. Das Manuskript ging ihm verloren.

An seinen ehemaligen Schulfreund Friedrich August Weißhuhn, selbst ein Kantianer, und an einen Züricher Freund namens Achelis schrieb er begeisterte Briefe über den heilsamen Einfluß der Kantischen Philosophie auf seine Gemütsverfassung und sein Denken. Er habe geistige Ruhe und moralische Stütze gefunden und verleve seine seligsten Tage. In diesen Briefen markierte er auch das Grundmotiv, das ihn an Kants Philosophie faszinierte und das er in den gesellschaftlichen Umwälzungen seiner Zeit, in der Französischen [87] Revolution und ihrer Auswirkung auf Sachsen, bestätigt fand: Es ist das Prinzip der Freiheit, der möglichen und notwendigen Selbstbestimmungsfähigkeit der Menschen in ihren gesellschaftlichen Handlungen und Beziehungen, welches ihn beeindruckt. Er glaube jetzt von ganzem Herzen an die Freiheit des Menschen, nur so sei auch Moral begründbar. Zwei Jahre später, im „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution“, präziserte Fichte diese Position; indem er die freie Tat der Schließung eines neuen Gesellschaftsvertrages rechtfertigte, formulierte er, daß die Geschichte *eine Aufgabe* für die Menschheit sei, die sich vom dogmatischen Standpunkt der Übermacht der Tradition und der Gegebenheit befreien müsse. Und im Nachdenken über Kants Philosophie und ganz unmittelbar über die Französische Revolution erarbeitete er dann etwa ab 1794 die ersten Entwürfe zu seinem System: „Mein System ist das erste System der Freiheit; wie jene Nation von den äußeren Ketten den Menschen losreißt, reißt mein System ihn von den Fesseln der Dinge an sich, des äußeren Einflusses los, und stellt ihn in seinem ersten Grundsatz als selbständiges Wesen hin ... Indem ich über diese Revolution schrieb, kamen mir gleichsam zur Belohnung die ersten Winke und Ahnungen dieses Systems.“ Zu dieser Zeit, als er im April 1795 diesen Brief, wahrscheinlich an Baggesen, entwarf, betrachtete er sich als Vollender der Kantischen Transzendentalphilosophie: Indem in seinem System das „Ich“ (die Menschheitsvernunft) alles, das gesamte „Nicht-Ich“, aus sich heraus produziert, wird das Kantische unerkennbare und vom Menschen somit unbeherrschbare „Ding an sich“ eliminiert. Die Menschheit vermag aus eigener Tathandlung und aus reinen Vernunftsprinzipien heraus alle gesellschaftlichen und geschichtlichen Vorgänge bewußt zu gestalten. Ein enormes revolutionäres Pathos lebt in dieser scheinbar so abstrusen Fichteschen Philosophie, welche die gesamte Welt zum Resultat der geschichtlichen Tathandlung der Menschen erklärt.

Im April 1791 verließ Fichte Leipzig, nachdem er einige Wochen als Lehrer von drei Kaufmannsöhnen seinen Unterhalt verdient hatte. Wieder war er auf der Suche nach einer Stellung, und diesmal führte ihn sein Weg über Warschau nach Königsberg. Und zum zweiten Male sollte es Kant sein, der indirekt Fichtes Leben eine Wendung verlieh: Fichte führte sich beim Königsberger Philosophen mit der Schrift „Versuch einer Kritik aller Offenbarung“ ein. Ganz im Kantischen Sinne reduzierte er Religion auf Vernunftglaube und Moral und den Gottbegriff auf ein Tugendideal. Kant, [88] dem die Schrift gefiel und der Fichte aus Geldverlegenheiten retten wollte, vermittelte deren Druck. Als die Abhandlung zur Ostermesse 1792 – nach etlichen Zensurschwierigkeiten – erschien, versehentlich unter Weglassung des Titelblattes mit dem Autorennamen, wurde sie für eine Arbeit von Kant gehalten und außerordentlich positiv in der Jenaer Literaturzeitung besprochen. Kant berichtigte den Irrtum in der Allgemeinen Literaturzeitung – und Fichtes Ruhm war besiegelt. Nach erneuter Hausmeister-tätigkeit, diesmal bei einem Grafen von Krockow, und weiterem Aufenthalt in Zürich erhielt Fichte die Berufung an die Universität Jena. Im Mai 1794 begann er mit seinen Antrittsvorlesungen „Die Bestimmung des Gelehrten“, die großen Anklang bei der studentischen Jugend, aber auch bei den Jenaer Professoren fand. Eine unbekannte Zeit-genossin und gute Bekannte Fichtes schildert – nicht ohne Spott – sein Äußeres und sein Auftreten folgendermaßen: „Das schlichte Haar trug er lang bis an die Schultern ... Dunkle lebhaftige Augen schossen wie Kugeln unter den Brauen hervor, und nicht minder herausfordernd war die Adlernase und das stolzbezügelnnde Wort ... Die Studenten verehrten auch einen Cäsar in ihm; ein energischer Feind der fremden Eroberer, ein stolzer Gründer neuer Moral und Religion imponierte er der Jugend gewaltig, und wenn er aus der Vorlesung kam, so ward er gewöhnlich von seinem Auditorium begleitet wie ein römischer Triumphator.“

Bis 1799 wirkte er in Jena. Der anfängliche Anklang seiner Lehre verlor sich allmählich. Die Wissenschaftslehre wurde oft von den Freunden als abstrakter Individualismus mißverstanden und verspottet. In den Beziehungen zu den Größen Jenas und Weimars, so zu Schiller und Goethe, aber auch zu Schelling, trat Entfremdung ein. Vor allem wurde Fichte von konservativen und reaktionären Kreisen des Atheismus, Jakobinismus und Republikanismus bezichtigt. Der Vorwurf des Atheismus diente als Vorwand, ihn aus Jena zu vertreiben. Nach Aufenthalt in Berlin, Erlangen und Königsberg kam er 1807 erneut nach Berlin, wo er 1811 der erste gewählte Rektor der Universität wurde.

Wenn auch Fichtes spätere philosophische und religionsphilosophische Auffassung einen Wandel zu gemäßigeren politischen Haltungen zeigte, so gab er doch Grundpositionen seiner weltanschaulichen und gesellschaftlichen Haltung niemals auf. Berühmt geworden sind seine mit persönlichem Mut 1807/08 gehaltenen „Reden an die deutsche Nation“, in denen er der Eroberungspolitik Napoleons mit Appellen an das deutsche Nationalbewußtsein entgegentrat. [89] Die Ideale der Französischen Revolution gab er dennoch nicht preis. Auch mit Versuchen einer Reformierung des Universitätswesens trat Fichte hervor, gemäß seinen 1794 formulierten Grundsätzen: „Der Gelehrte ist ganz vorzüglich für die Gesellschaft bestimmt: Er ist, insofern er Gelehrter ist, mehr als irgendein Stand ganz eigentlich nur durch die Gesellschaft und für die Gesellschaft da ... Wir lehren nicht bloß durch Worte; wir lehren auch weit eindringlicher durch unser Beispiel; und jeder der in der Gesellschaft lebt, ist ihr ein gutes Beispiel schuldig.“ Gemäß dieser Maxime nahm Fichte 1813 trotz seines angegriffenen Gesundheitszustandes an Übungen des Landsturms teil, um die Befreiungskriege gegen die napoleonische Fremdherrschaft zu unterstützen. Seine als Lazarettpflegerin tätige Frau erkrankte an einer Seuche. Auch Fichte wurde angesteckt; er starb am 27. Januar 1814.

*Martina Thom*

Quelle: Berühmte Leipziger Studenten. Urania-Verlag Leipzig – Jena – Berlin 1984.